

Die Lärmschutzwand der Woche

Der Landesbetrieb Straßenbau Nordrhein-Westfalen fragte am 27. Januar in die ganz große Runde des Internets: »Wie sollen die neuen Lärmschutzwände an der A 40 bei Bochum-Wattenscheid aussehen?«

Die ersten paar Antworten kamen bereits am selben Tag; inzwischen sind es weit über 500, und es werden immer noch mehr. Von der Farbpalette unter www.barcode-a40.de lassen sich acht Meter gestreifter Lärmschutzwand

zusammenklicken. Wer mag, kann seine Wahl mit ein paar Worten erläutern. Vom früheren Dombaumeister bis zum praktizierenden Tischler, vom zu oft im Stau stehenden Pendler bis zum an der Autobahn siedelnden Nachbarn

reicht das Spektrum der Ideengeber. Alle ihre Vorschläge samt der Kommentare sind auf der Webseite einzusehen. Bis Ende März ist die Schau noch zu ergänzen, dann wählt eine Jury 160 Entwürfe aus, die sich zu 1280 Metern

Länge fügen. Alle erfolgreichen Mitgestalter werden zur Einweihung im Sommer 2010 eingeladen. Schon jetzt lässt sich prophezeien: Nie ist eine Lärmschutzwand unter größerem Applaus an den Start gegangen. Wrrrooaamm!

Wie wasche ich mein Schaf?

Zu Besuch in Münster bei »Landlust«, dem erfolgreichsten deutschen Lifestylemagazin **VON IRIS RADISCH**

Wer das zurzeit erfolgreichste Magazin des deutschen Zeitschriftenmarktes besuchen will, steigt in Münster aus dem Intercity und fährt, vorbei an Lidl, dem Herz-Jesu-Krankenhaus und dem Landhaus Pferdetränke, stadtauswärts zum Landwirtschaftsverlag. Hier werden in einem modernen Zweckbau nicht nur Titel wie das *Landwirtschaftliche Wochenblatt Westfalen-Lippe* und *top agrar* – *Das Magazin für moderne Landwirtschaft*, sondern auch das Hochglanzheft *Landlust* produziert, das, seit es vor gut drei Jahren gegründet wurde, in seinen Zuwachsraten allen anderen Lifestylemagazinen den Rang abläuft.

Allein im vergangenen Jahr, meldete der Verband Deutscher Zeitschriftenverleger dieser Tage, konnte das im Zweimonatsrhythmus erscheinende Heft eine Auflagensteigerung um 70,8 Prozent auf 447 000 Exemplare verbuchen. Seither rauft man sich in den Redaktionen der darbenenden Weltblätter die Haare und quält sich mit der Frage, warum die deutschen Leser die Geschichten über Feldhasen und Wanderhirten des neuen Erfolgsblattes aus Münster/Westfalen offenbar mehr zu schätzen wissen als die magazin-gerechtesten Einsichten in den Geist der Zeiten aus der Feder der angesagtesten und teuersten Pressebengel aus Berlin-Mitte. Ja, warum?

Chefredakteurin Ute Frieling-Huchzermeyer, die uns in dunkelbraunen Strickpullover und mit robustem Schuhwerk in der schlichten Redaktionsetage des Landwirtschaftsverlages mit Kräutertee bewirbt, ist von dem Erfolg überrascht. Ute Frieling-Huchzermeyer ist auf ihre Aufgabe, dem erfolgreichsten deutschen Lifestylemagazin des noch jungen Jahrtausends vorzustehen, nicht bei irgendeinem Musterblatt in New York vorbereitet worden. Sie musste auch nicht das Postentrepochen eines Großkonzerns hinaufklettern, sondern sie war zwanzig Jahre lang Redakteurin bei der Zeitschrift *top agrar*, wo man sich in aller Genauigkeit mit den Problemen der Rübenrodung und der Bullenmast publizistisch auseinandersetzt.

Sie ist mit einem Landwirt verheiratet und fährt jeden Morgen 120 Kilometer von

ihrem Bauernhof in die Redaktion. Und weil es in Deutschland immer weniger Höfe gibt und auch die *top agrar* mit schwindenden Lesern zu kämpfen hat, kam man auf die Idee, das Angebot zu erweitern und ein Magazin zu gründen, als dessen Leserinnen man sich zunächst die Damen des sehr mitgliederstarken deutschen Landfrauenverbandes vorstellen wollte.

»Ursprünglich haben wir keinen bestimmten Lesertyp angestreut«, sagt Ute Frieling-Huchzermeyer. Die Agraringenieurin will bis heute vor allem eine Zeitung machen, die alte Journalistentugenden wie Gründlichkeit und Sachhaltigkeit pflegt und nebenbei auch vor ihrer Schwiegermutter noch bestehen kann. Die siebenköpfige, rein weibliche Redaktion – eine Gartenbauingenieurin und drei Agraringeuerinnen, eine Ökologin und eine ehemalige Redakteurin der *Nordsee-Zeitung* sowie eine Volontärin – schreibt aus ihrer eigenen Lebenswelt heraus. Und das klingt sehr unpräzise und ausgeht, in den Ohren des Naturentwöhnten auch poetisch durch den sprachlichen Reichtum des biologischen Konkreten.

Unbesorgt um den eiligen Leser, lässt die *Landlust* Menschen zu Wort kommen wie den friesischen Gehölzspezialisten Hans Georg Buchtmann, der uns die Schönheiten der Stechpalme erläutert, indem er ausführlich auf ihre »Zwerge und Riesen, Trauer- und Säulenformen« eingeht und auch die Farbvarianten der Blätter nicht auslässt, die von »Hell- über Dunkelgrün, Olivgrün und über die marginalen Formen mit breitem oder schmalem, weißem bis silbernen Rand bis hin zu Blättern, die marmoriert oder gesprenkelt sind oder mit weißsilberner oder goldgelber Mitte ausgestattet sein können.«

Natürlich hat der Erfolg dieser Zeitschrift etwas mit Eskapismus zu tun. Mit der Verarmung der Sinne in den zur Hauptwelt aufgeblähten Talmi- und Bildschirmalgorithmen, mit der Ermüdung in der Hochgeschwindigkeitsgesellschaft, mit der Dürftigkeit ihrer Unterhaltungsprodukte und dem Tempo ihrer Vermarktung. Aber auch mit der Sehnsucht nach Erdnähe, nach Ge-

naugigkeit und nach dem Unterscheidbaren in einer Medienwelt, in der sich alles und alle immer mehr zu ähneln beginnen und man manchmal das Gefühl hat, ständig dieselbe Zeitung bis in alle Ewigkeit immer wieder lesen zu müssen.

Aber solchen Überlegungen würde Ute Frieling-Huchzermeyer in ihrem Heft nie nachhängen. Die *Landlust*-Leser sind laut Media-Analyse anspruchsvoll, sie lesen *ZEIT* oder *Spiegel*, sie sind gut situierte »Trendsetter«, »naturverbunden« und »weltoffen«. Doch wenn sie in der *Landlust* lesen, soll das Trendsetten, das Globalisieren und Rationieren Pause haben, dann soll der Trendsetter, sagt die Chefredakteurin, einfach »abtauchen« in die wunderbaren authentischen und kleingekitschten Fotostrecken aus deutschen Landschaften, soll sich begeistern lassen von der Wunderwelt des Grünkohls, dem Zauber der Streuobstwiesen und von den silbernen Barthaaren alternder Hundeschauzeln.

Geborgen im Rhythmus der Jahreszeiten, dem höchste redaktionelle Beachtung widerfährt, macht sich das vom Leben aus zweiter Hand »erschöpfte Selbst« (so heißt ein Buch von Alain Ehrenberg, das von der Überforderung des modernisierten Ich erzählt) auf die Suche nach seiner verlorenen Sinnlichkeit.

Diese klaffende Landlücke auf dem so heiß umkämpften Zeitschriftenmarkt blieb erstaunlicherweise lange unentdeckt. Bisher gab es nur Landzeitschriften für das betuchte großstädtische Ehepaar, das noch ein paar Tipps für das Serviettenfalten in seinem Wochenendlandhaus gebrauchen konnte. Dass es aber so viele Leser gibt, die sich mehr dafür interessieren, wie sie ihre Schafe waschen oder einen jungen Apfelbaum einschlämmen, als dafür, welches Kaminbesteck zum Reetdachhaus konveniert oder wie Bestsellerautorinnen in Unterhosen aussehen, konnte man sich in den Zeitgeistlaboratorien offenbar nicht vorstellen.

Von der Wirtschaftskrise hat man bei der *Landlust* verständlicherweise noch nichts bemerkt. Das Anzeigengeschäft wächst, und die Redaktion wird sich vergrößern müssen. Auf dem Tisch der Chefredakteurin liegen »die schönsten Bewerbungen« aus großen Magazinen, »aber die Leute müssen passen.«

Das Konkurrenzprodukt *Liebes Land*, das die Grundidee des Blattes nachahmt und das Naturschöne mit dem Handfesten verbindet, aber anders als die feierabendlich gediegene *Landlust* auch die Ökologie und den Klimawandel bedenkt, muss man seufzend gewähren lassen. Der Erfolg des Blattes liegt schließlich darin, dass man, wenn alle anderen sich aufregen, einfach die Ruhe weghat.



NATÜRLICH LEBT das Blatt auch von der Ermüdung in der Hochtempogesellschaft



HORMONABBAU an alten Autos: Die Kfz-Therapie

Was rostet, rastet nicht

Jenseits der Abwrackprämie: Kleine Inspektion Berliner Schrottplätze **VON FOKKE JOEL**

Helmut Juschkat ist echter Berliner: ruppig, aber mit Herz. Und niemals so gnadenlos wie seine Schrottpresse, die Mittelklassewagen samt Motor, Sitzen und Lenkrad zusammenfaltet, als wären sie aus Pappe. Zu Koffern gepackt liegen sie dann in einem Container und gucken traurig aus ihren zerquetschten Rücklichtern. Danach geht es ab in den Schredder. »Den müssen Sie sich als riesige Kaffeemühle vorstellen«, sagt er, »mit drei-, viertausend PS.« Ein Opel Astra, der einst eine ganze Familie über die Alpen in die Sonne getragen hat, wird hier mir nichts dir nichts zermahlen. Und das Schrott aus Metall, Textilien und Plastik danach mit Magneten, Luftstrom und Wasser zur Wiederverwertung auseinandergesusselt.

Juschkat, Schrottkönig, Herr über 250 Karossen, die in schweren Stahlregalen drei Etagen hoch liegen, ist auch Psychotherapeut. Unter dem Motto »Hau drauf« kann jeder zu ihm kommen und mit einem Vorschlaghammer seine Wut an einem Auto ablassen. Meistens sind es junge Männer, die so ihren Testosteronspiegel zu senken versuchen. Juschkat erinnert sich an einen Bäckerlehrling, »der war zwei Wochen lang jeden Tag da«. Hatte Stress mit dem Chef.

Die letzte Woche in Berlin beschlossene Abwrackprämie für Alautos hat die Schrottplätze ins Licht gerückt. Wer sich umsieht, erfährt als Erstes: Heute darf der Rost nicht mehr rasten. Alles rückt schnell in den Schmelzöfen, das Recycling duldet keinen Aufschub. Aber die Preise sind im Keller. Gab es vor einem halben Jahr an der Londoner Börse für eine Tonne veritablen Schrotts noch 425 Euro, sind es nun bloß 240 Euro.

Bei der Firma Marske am Neuköllner Schiffsahrtskanal ist deshalb die Stimmung nicht so gut. »Sie sehen ja, hier ist nichts los«, sagt Werner Marske, dessen Vater nach dem Krieg in Kreuzberg auf einem Hinterhof begonnen hat. Damals gab es noch viele kleine Schrotthändler in Berlin. Das »Tausendjährige Reich« hatte in seiner Zerstörungswut so viel Almetall produziert, dass eine ganze Branche Jahrzehnte davon leben konnte. Schön war die Zeit. Aber auch heute gibt es noch gute Momente. Werner Marske weist auf ei-

nen sechs, sieben Meter hohen Berg aus silbernen glänzendem Metall, der neben dem Bürocontainer in den grauen Berliner Winterhimmel ragt. »80 Tonnen bestes Sekundäraluminium.« Die wird er – eines Tages – zu Geld machen.

Hochbetrieb dagegen bei der Firma Kath-Hasenfuß, einem der Hauptschrotthändler Berlins. Unterhalb des Schöneberger Dreiecks rollt hier ein Lastwagen nach dem anderen auf die Waage. Drinnen im Büro zeigt der Bildschirm mal acht, mal fünfzehn Tonnen an. Hinten im Büro sagt Gerd Hasenfuß, dass er nicht an Spekulation glaube. »Man darf nicht zu gierig sein.« Er kenne Kollegen, die hätten im letzten Frühjahr sogar die Parkplätze ihrer Mitarbeiter leergeräumt, um dort Schrott zu horten. »Die hofften auf 500 Euro die Tonne.« Dumme gelaufen.

Nicht weit weg, in der Gotenstraße, betreibt Jörg Beller zusammen mit seinem Vater einen familiären Schrotthandel. Er beklagt das Ausbleiben der Laufkundschaft. »Die Leute stellen ihre Sachen erst mal in den Keller und warten auf bessere Zeiten.« Aufgrund der Krise habe er schon drei Mann entlassen müssen, und der Umzug auf ein neues Gelände in Neukölln stehe auf der Kippe. Immerhin taucht eine alte Frau mit einer golden glänzenden Stehlampe auf. Sie wirkt etwas verloren vor dem riesigen Kessel einer ehemaligen, in Zerlegung befindlichen Kältemaschine. Gibt's für die Lampe noch ein paar Euro?

Schrott schließlich auch im Kino. Auf der Leinwand im Deutschen Historischen Museum Unter den Linden läuft *Heinz und Fred*, ein aktueller Dokumentarfilm von Mario Schneider, Prädikat »besonders wertvoll«. Hier, im Mansfelder Land Sachsen-Anhalts, scheint die Zeit stillzustehen. Alte Kräne, Bagger und sogar Flugzeuge und Schiffe rosteten vor sich hin. Hier braucht kein Traktor, kein Raupenschlepper Angst zu haben, im Schmelzofen zu landen. Denn Heinz und Fred hauchen von morgens früh bis abends spät dem Ausgebrauchten neues Leben ein. Ihr aktuelles Projekt ist die Zusammenlötlung eines Wohnmobils. »Das Auto muss fertig werden«, sagt Heinz. »Europa ruft!« Die Abwrackprämie ist so gar nicht ihr Ding.

Wir haben abgetrieben.

Mit einer spektakulären Aktion bekannten sich vor 38 Jahren 374 Frauen dazu, abgetrieben zu haben. Bis heute haben Männer dazu geschwiegen. Jetzt offenbaren sie, welche Rolle sie bei der Entscheidung spielen. Mehr als von Freiheit reden sie über Seelenqualen.



Am 12. Februar in der ZEIT